5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

# General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 71 — Halle, Dienstag den 12. März — 1918

# Türkische Erfolge in Palästina.

## Von den Kampffronten.

(W. T. B.) Berlin, 11. März, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 11. März. Amtlich wird verlautbart:

An der Eisenbahn Shmerinka-Odessa stellenweise abermals feindliche Banden vertrieben.

An der italienischen Front lebte stellenweise Artilleriefeuer auf.

Der Chef des Generalstabes.

(W. T. B.) Paris, 10. März. Der Kriegsminister der Vereinigten Staaten Baker ist mit seinem 7 Personen zählenden Generalstab heute in einem französischen Hafen eingetroffen.

## Englische Schlappe in Palästina.

(W. T. B.) Konstantinopel, 10. März. Tagesbericht: Palästinafront: Am 9. März herrschte fast an der ganzen Front lebhafte Gefechtstätigkeit, die zeitweise zu heftigen Kämpfen führte. In der Gegend von El Kafr, Bet Rima und Nebih Saleh kam es nur zu Vorfeldgefechten, in denen unsere Postierungen beispielsgemäß fechtend den ernsten Kämpfen auswichen. Weiter östlich waren schon in der vorhergehenden Nacht starke Erkundungsvorstöße im Handgranatenkampf abgewiesen worden, als am frühen Morgen starkes Artilleriefeuer auf einem großen Teile der Front einsetzte, bem bald darauf ein Angriff folgte. Den auf die Hauptstellung ausweichenden vorgeschobenen Sicherungen folgend, besetzte der Feind Kairawani, Mara und Silwad. Nördlich Jabrud setzten starke Angriffe des Gegners über Burdsch-Berdahill ein. Sie wurden unter schwersten Verlusten für den Feind restlos abgeschlagen. Sein Hauptangriff richtete sich gegen die Höhe bei Tell-Asura-Stellung. Sechsmal wechselte diese Stellung in erbitterten Kämpfen ihren Besitzer. Schließlich blieb sie dank der heldenmütigen Abwehr unserer Truppen fest in unserer Hand. Am linken Flügel unserer Westjordanfront war es auch schon in der Nacht zu Patrouillengefechten gekommen, in denen ein Offizier, ein Unteroffizier und sechs Mann als Gefangene eingebracht wurden. Die hier am frühen Morgen einsetzenden feindlichen Angriffe sämtlich verlustreich abgeschlagen. Alle Stellungen sind in unserer Hand geblieben.

Im Vormarsch auf Erzerum wurden unsere Vortruppen westlich Jilbsche von Armeniern angegriffen, die verlustreich und leicht abgewiesen wurden.

Den Rebellen im Hedschas wurde eine empfindliche Niederlage beigebracht. Nachdem sie schon am 6. März bei Tuwane geschlagen worden waren, wurden sie gestern unter schweren Verlusten weiter nach Süden getrieben in Richtung Schekbak.

Englischer Heeresbericht aus Mesopotamien: Am 9. März beiderseits der englischen Truppen Sit am Euphrat ohne Widerstand. Die bisher dort stehenden türkischen Streitkräfte zogen sich nach Schillipa, 7 Meilen stromaufwärts, zurück.

Der englische Heeresbericht aus Ost-Afrika meldet u. a.: Die feindliche Hauptstreitmacht befindet sich noch nördlich Lurio. Unsere Operationen werden trotz der durch die Regenzeit verursachten Schwierigkeiten fortgesetzt.

## Japan macht Ernst.

### Eine russische Regierung in Peking?

(Eigene Drahtmeldungen.)

h Haag, 11. März. Dem Washingtoner Korrespondenten der „New York World" zufolge ist es sicher, daß japanische Truppen nach Sibirien und in die Nordmandschurei entsandt werden. Möglicherweise werden diese Truppen von einer russischen Division begleitet werden. Prinz Lwow, der sich zurzeit in Peking aufhält, wird wahrscheinlich die Führung dieser Division übernehmen. Für die Führung der chinesischen Division, die sich den Japanern anschließen wird, sind ausreichend japanische Offiziere vorhanden.

h Haag, 11. März. Aus London wird gemeldet: „Daily News" erfährt aus Petersburg: Im Smolny-Institut sind sichere Nachrichten aus Irkutsk eingetroffen, nach denen Prinz Lwow sich in Peking aufhält, wo er eine neue russische Regierung gebildet habe. Er warte jetzt die Landung der japanischen Armee in Wladiwostok ab. Man glaubt, daß er die japanische Armee bei ihrem Vormarsch in Sibirien begleiten wird. Die telegraphische Verbindung zwischen Wladiwostok und Irkutsk ist unterbrochen.

s Zürich, 11. März. (Eigene Drahtmeldung.) Zu den „Roseburgzeigen" melden die Londoner Korrespondenzen des „Corr. bello Serra" und des „Secolo", daß die Vertreter der Entente bei der japanischen Regierung unter Ausschluß des Vertreters Amerikas den schon lange angekündigten Schritt unternommen haben, durch den Japan aufgefordert wird, Maßnahmen zum Schutz der Alliierten in Wladiwostok zu ergreifen.

Haag, 11. März. „H. H. Nieuws Bur." berichtet aus London: Nach einer Meldung aus Newyork ist eine japanische Sonderexpeditionsstreitmacht mit einem Handschreiben des Mikado an den Präsidenten Wilson in der Nacht zum 10. März in einem Hafen des Stillen Ozeans eingetroffen. (8 Uhr-Blatt.)

## Gefecht zwischen Kosaken und Bolschewiki in Sibirien.

(T. U.) Amsterdam, 11. März. Aus Peking wird der „Times" gemeldet: General Semenow, der Befehlshaber der Kosakentruppen, welche gegen die Bolschewiki kämpfen, hat längs der sibirischen Eisenbahn Streifzüge bis zu dem Eisenbahnknotenpunkt Karimskaja unternommen. Am Freitag rückte eine Streitmacht von ungefähr 2000 Bolschewiki, ausgerüstet mit Feldgeschützen, längs der Eisenbahnstation Yaburina, 50 Kilometer westlich von der Grenze der Mandschurei, vor. Nach einem kurzen Gefecht zog sich eine Kompagnie von Semenow, die den Ort besetzt hielt, zurück.

*

## Großfürst Michael verhaftet?

(T. U.) Genf, 11. März. Das „Echo de Paris" meldet die Verhaftung des Großfürsten Michael wegen eines monarchistischen Komplotts. Er soll im Smolny-Institut eingekerkert worden sein.

## Zur Eröffnung des Sowjetkongresses.

### Trotzki in Moskau.

Petersburg, 11. März. Der von seinem Posten zurückgetretene Volkskommissar Trotzki ist in Moskau eingetroffen und hat angekündigt, daß er am Dienstag in einer großen Rede die Gründe darlegen werde, die ihn zum Rücktritt veranlaßten. Es bestätigt sich, daß Lenin und Trotzki sich vollkommen überworfen haben. Trotzki beholgt jetzt die Taktik, die Verantwortung für den Friedensschluß nicht der Regierung, sondern einzig und allein Lenin zuzuschieben und dadurch dessen Sturz zu beschleunigen. Die Spannung innerhalb der sozialrevolutionären Partei, die sich durch die Stellungnahme zu dem Friedensschluß erweitert hat, macht einen vollständigen Bruch unvermeidlich. In Moskau herrscht eine starke Erregung. Rote schwarze Auseinandersetzungen zwischen den um die Herrschaft ringenden Gruppen stehen unmittelbar bevor. (8 Uhr-Blatt.)

s Genf, 11. März. (Eigene Drahtmeldung.) Der Korrespondent der „Morning Post" in Petersburg rechnet mit einer knappen Zweidrittelmehrheit für den Friedensvertrag mit den Mittelmächten auf der Moskauer Sowjettagung, nachdem Lenin in den letzten Tagen die Vorsitzenden der führenden russischen Sowjets eingehend informiert habe, um sich die Mehrheit auf dem Kongreß zu sichern.

## Der Befreiungskampf der Finnländer.

(W. T. B.) Stockholm, 10. März. Aus Wasa berichtet das finnische Hauptquartier vom 9. März: Auf der Sotkamkuno-Front hefige Kämpfe bei Sandsö, Alsoinen, Pirtisjärvi und Pawnarkki, gegen welche Ortschaften der Feind bedeutende Kräfte aus Björneborg zusammenzog. Unsere nach Lucie auf der Sadolahde-Front vorgeschobenen schwachen Vorpostenabteilungen wurden etwas gegen Sydsmas getrieben, nachdem sie von mannigfach überlegenen, aus Helsinki kommenden Kräften angegriffen worden waren. In Karelen dauern die blutigen Kämpfe bei Ahvoa ununterbrochen Tag und Nacht an. Ungeachtet der ungeheuren Verluste werfen die Russen stets neue Kräfte ins Feuer. Bei Rautu und Vaskjari wurden feindliche Angriffe zurückgeschlagen. Feindliche Flieger warfen Aufrufe ab.

## Das Wüten der roten Garde in Finnland.

(W. T. B.) Stockholm, 11. März. Die Bluttaten der roten Gardisten in Südfinnland mehren sich. Nach einem Telegramm an „Stockholms Tidningen" wurden in der Nacht zum Sonntag in Wasa auf offener Straße wieder einige Morde begangen. In Helsingfors erschossen die roten Gardisten zu gleicher Zeit drei Brüder; in St. Michael wurden von Zuge heraus sechs Leichen auf den Eisenbahndamm geworfen. Die roten Gardisten gehen jetzt methodischer vor als bisher, indem sie sich vor allem gegen die gebildeten Klassen wenden. In erster Linie sind die Pfarrer und Gutsbesitzer ihrer Verfolgung ausgesetzt.

## Die Deutschen auf Aland.

Kopenhagen, 11. März. „Politiken" meldet aus Stockholm: Die deutschen Truppen, die im Hafen von Eckerö landeten, bestanden zunächst nur aus einer Radfahrerabteilung, die sofort den Vormarsch auf Aland eintrat. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen zogen sich die Russen fluchtartig zurück und ließen ihr Kriegsmaterial im Stich. Gegenwärtig befindet sich im westlichen Aland kein einziger Russe mehr. Der deutsche Befehlshaber erließ an die Bewohner der Alandsinseln einen Aufruf, in dem er sie bittet, die Ruhe zu bewahren, und ihnen versichert, daß ihnen kein Unrecht werde zugefügt werden.

Nach einer Meldung von „Stockholms Dagbladet" haben sich der schwedische und der deutsche Befehlshaber auf Aland dahin geeinigt, daß die Deutschen den Hafen von Eckerö und den Kreis Lämland als Operationsbasis und zur Errichtung einer Etappenstation besetzen sollen, während das südliche Festland von Aland weiterhin den schwedischen Befehlshaber unterstellt bleiben soll; jedoch erhalten die Deutschen freien Durchmarsch durch dieses Gebiet. (Mat.-Ztg.)

Eckerö ist ein Hafen und eine Landgemeinde auf der gleichnamigen Alandsinsel im Län Abo Björneborg von 83 Quadratkilometer Größe. Es liegt unter den größeren Inseln der schwedischen Küste am nächsten, unmittelbar westlich der großen Alandsinseln, nach der diese Gruppe den Namen hat. Eckerö trennt mit den vorgelagerten kleineren Inseln den Bottnischen Busen und die Alandssee.

## Deutsche Truppen in Abo gelandet.

Kopenhagen, 11. März. Auf Grund einer Meldung aus Wasa teilt „Aftonbladet" mit, daß bei Abo in Finnland einige deutsche Truppenabteilungen gelandet seien.

*

## Aus den russischen Geheimarchiven.

s Haag, 11. März. (Eigene Drahtmeldung.) Nach einer Meldung des „Daily Chronicle" kündigt die russische Bolschewiki-Regierung die Veröffentlichung weiterer Geheimverträge der zaristischen Regierung mit den Alliierten aus den Jahren 1908 bis 1910 an.

## Regelung der polnischen Frage.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Berlin, 11. März.

Zur deutsch-polnischen Versöhnungsaktion erfahre ich, daß Graf Oronitzer vor Wochen hier in Berlin war und mit den Führern der Reichstagsmehrheit eine Versöhnungserklärung ausgearbeitet hat. Diese hat er in Warschau dem Regentschaftsrat und den Führern aller aktivistischen Parteien unterbreitet, die ihre Zustimmung erteilten. Somit ist die große Mehrheit des polnischen Volkes für die Versöhnung. Graf Oronitzer ist gestern nach Berlin zurückgekehrt, um hier die Zustimmungserklärung zu überreichen. Diese besagt: Die Polen erwarten, daß die Grenzen ihres neuerrichteten Reiches so gezogen werden, daß die polnischen Volksgenossen keinem Einfluß und keiner Autorität nicht entzogen werden. Sie sind einverstanden damit, daß die preußisch-polnische Grenze erhalten bleibt, die preußischen Polen also bewerben um preußischen Staatsverbande bleiben. Dasselbe soll für Galizien gelten. Im übrigen soll das polnische Reich in eine ehrliche und aufrichtige Bundesgenossenschaft mit Mitteleuropa eintreten. Voraussetzung ist, daß die polnische Regierung nunmehr die volle Selbständigkeit erlangt und sich nach ihren Wünschen einrichten, sich auch unbehindert der Schaffung eines eigenen Heeres widmen kann. An Berliner maßgebender Stelle hofft man, daß nach mancherlei Mißverständnissen und Schwierigkeiten endlich die Zeit gekommen ist, wo ein Vertrauensverhältnis zwischen Polen und Mitteleuropa sich entwickeln kann.

Wie ich weiter erfahre, haben die Polen in Wien die Zusicherung erhalten, daß inbezug auf das Cholmer Land ihre Wünsche voll erfüllt werden. Bezüglich der Grenze Litauens wünschen die Polen, daß, wenn ein Grenzlinien geschaffen werden soll, mit den Bezirken Grodno und Wilna, dann wenigstens die Polen in diesen Bezirken, wo sie die Mehrheit haben, in ihren kulturellen Wünschen voll befriedigt werden. Das soll ihnen genügen. Anderseits hoffen sie freilich auch, daß die Grenze gegen Weißrußland, die jetzt 20 Kilometer östlich Wilna verläuft und die auch in den Kreisen der Reichstagsmehrheit für zu ungünstig und unpraktisch befunden wird, noch revidiert wird. Denn auf diese Weise kommen die katholischen Weißrussen nach Rußland, während sie, wie es heißt, eher geneigt wären, sich Polen anzuschließen.

## Fliegerangriffe.

h Haag, 11. März. (Eigene Drahtmeldung.) Reuter meldet amtlich: Durch Marineflugzeuge wurde ein Fliegerangriff gegen den Flugplatz und das Munitionsdepot in Engel ausgeführt. Es brachen zwei Brände aus. Im Luftkampf wurden drei feindliche Flugzeuge vernichtet und weitere außerhalb unserer Zone zum Niedergehen gezwungen. Alle unsere Flugzeuge kehrten zurück.

(W. T. B.) Berlin, 11. März. Unbeschadet durch unsere Gegenangriffe auf die Stadt Paris in der Nacht zum 3. Januar und durch unsere erneuten Warnungen, suchten die Gegner während der vergangenen Wochen wiederum friedliche deutsche Städte weit hinter der Grenze mit Bomben heim. Die angegriffene Stadt ist vergeltern Nacht abermals polltreckt worden. Die Stadt Paris war wiederum das Ziel unseres Vergeltungsangriffes. Dem verbrecherischen, verblendeten Verhalten unserer Gegner entsprechend wurde der Angriff mit noch größerer Stärke und Wucht geführt als der erste, und Paris mit insgesamt 23700 Kilogramm Bomben belegt.

## Die neue Ententekonferenz.

(T. U.) Lugano, 11. März. Nach dem „Corr. della Sera" wird Italien auf der neuen Ententekonferenz durch Orlando, Bissolati und Crespi vertreten sein. Auch Vertreter der Vereinigten Staaten werden erscheinen.

Genf, 11. März. Die für den 25. März anberaumte Versailler Ententekonferenz wird noch einer halbamtlichen Mitteilung der statistischen Frage gewidmet sein.

## Zur Affäre Humbert.

(T. U.) Genf, 11. März. Wie das hiesige Blatt „Suisse" mitteilt, sind französische Polizeikommissare in Genf angekommen, um in einer Genfer Bank zwei Stahlkommern zu prüfen, die die dem verhafteten Senator Charles Humbert gehörigen Dokumente enthalten.

## Amerikanisches Getreide für die Schweiz.

ep Bern, 11. März. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Amerika sind drei Dampfer mit Getreide für die Schweiz unterwegs in Dieppe eingetroffen. Von den 8 von Amerika gecharterten holländischen Dampfern sind weitere drei mit 18000 Tonnen für die Fahrt nach der Schweiz gesichert.

## Kritische Lage in China.

(W. T. B.) London, 10. März. (Reuter.) Wie die „Morning Post" aus Tientsin erfährt, werden die politischen Verhältnisse in China bald zu einer neuen Krisis führen. Der Präsident will zurücktreten, weil er seine Stellung für aussichtslos hält.

## Zweierlei Art von Neutralität.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

In einem Artikel der „New York Times" hieß es jüngst: „Die Besetzung Mexikos durch eine mit den Vereinigten Staaten im Kriege befindliche europäische oder asiatische Macht ersten Ranges muß unbedingt verhindert werden. Die Neutralität Mexikos würde in einem solchen Falle der Sicherheit einer großen Nation geopfert werden müssen. Amerika vertritt in dem Problem der Neutralität dieses Landes die höchsten moralischen Grundsätze, aber im Falle der Not darf es nicht zu seiner eigenen Vernichtung beitragen."

Als Deutschland im August 1914 in Belgien einmarschierte, begründete der damalige Reichskanzler, Herr von Bethmann Hollweg diesen Schritt mit dem deutschen Sprichwort: „Not kennt kein Gebot". Die Lage glich damals auf ein Haar dem Fall, den das amerikanische Blatt konstruiert. Auch Deutschland mußte damals die Neutralität eines Landes opfern, um nicht vernichtet zu werden. Wenn die amerikanische Presse sich auch nur einen Rest von Logik und Wahrheitsgefühl bewahrt hat, so muß sie die Gleichheit der beiden Fälle zugeben. Aber freilich, Deutschland gegenüber wird es heißen: „Ja, Bauer, das ist etwas anderes!"

*

Berlin, 11. März. Wie die „Nat.-Ztg." von zuständiger Seite erfährt, soll der frühere Reichskanzler Dr. Michaelis zum Oberpräsidenten von Pommern ausersehen sein.

Berlin, 11. März. Dem Reichstag ist, wie das „B. T." meldet, der Entwurf eines Gesetzes zugegangen, in dem ein neuer Kredit von 15 Milliarden Mark verlangt wird.

Berlin, 11. März. Der „Voss. Ztg." zufolge wird über die Verträge von Brest-Litowsk voraussichtlich erst Ende der Woche im Plenum des Reichstages verhandelt werden. Auf der Tagesordnung für morgen steht an erster Stelle die Reichstagswahlreform, dann die Postscheckverordnung, Kriegsschaden der Reichsbank, Mittelstandsinterpellation des Zentrums.

Glauchau (Sachsen), 11. März. Nach der „Glauchauer Zeitung" ist im benachbarten Gelau der Reichstags- und Landtagsabgeordnete Stolle, 76 Jahre, gestorben. Stolle vertrat im Reichstag den 18. sächsischen Reichstagswahlkreis Zwickau.

(T. U.) Lugano, 11. März. Bei Airolo am St. Gotthard sind drei Lawinen 1400 Meter hoch abgestürzt und haben zehn Häuser verschüttet.

(W. T. B.) Stockholm, 11. März. Wie „Politiken" mitteilt, wurde auch dem Dänischen Zollstab, der als Gesandter nach Bern gehen sollte, die Hinreise nach Frankreich verboten.

(W. T. B.) Buenos Aires, 10. März. (Verspätet.) England genehmigte für den Grafen Luxburg freies Geleit nach Schweden, verweigerte es aber dem ihm begleitenden deutschen Arzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803128/fragment/page=0001

# Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 11. März.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

Die Artillerie- und Minenwerfertätigkeit lebte am Abend vielfach auf. Rege Erkundungstätigkeit hielt an.

Eigene Abteilungen drangen an mehreren Stellen der flandrischen Front, in der Gegend von Armentières und auf dem westlichen Maasufer in die feindlichen Gräben ein und brachten Gefangene und Maschinengewehre zurück. Bei einer deutschen Unternehmung nordöstlich von Reims trat wiederum eine in letzter Zeit mehrfach beobachtete, auf der Kathedrale von Reims eingerichtete Blinkstelle der Franzosen in Tätigkeit.

Hauptmann Ritter v. Tutschek und Leutnant Westhofer errangen ihren 27., Oberleutnant Bethge seinen 20. Luftsieg.

**Osten:**

Feindliche Banden wurden bei Bachmatsch (nordöstlich von Kiew) und bei Raschetnaja (an der Bahn Smerinka—Odessa) zerstreut.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

# Antwerpener Wellen.

Von unserem nach dem Westen entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

**Flandern, im Februar.**

Der weite Hafen von Antwerpen liegt heute öde und leer von Schiffen da. Vorfrühlingswind läuft über die Wasser und kräuselt sie zu kleinen Wellen, die ineinander wieder schnell vergehen. Aber durch die Stadt, die sonst auch so still geworden ist seit Monaten, durch die alten Gassen, durch die breiten modernen Straßen brandet es heute so seltsam, bäumt sich zu Menschenwellen auf, die von einer jungen Kraft beseelt sind, die diese Kraft weiterzugeben werden, wie es vor einigen Tagen bereits in Gent und auch in Brüssel geschah. An den zahlreichen Anschlagsäulen ist zu lesen: „Morgen, Sonntag 12 Uhr mittags Groote Plechtigheid in der Börse, anläßlich der Auszeichnung von Flandrens Selbstständigkeit, veranstaltet vom Flamisch Propagandaburiel der Provinz Antwerpen." Die Volksmenge hatte sich zu kleinen Gruppen zusammen. Da spricht man von der Genter Volksabstimmung, von der 6000 Personen starken Versammlung im Neuen Zirkus, von dem Schwur auf dem Freitagsmarkt vor dem Urvedelle-Denkmal, von den Rednern des Tages, den Dichtern Renée de Clercq und Richard de Cock, dem liberalen Direktor des Handelsinstituts Jan Wennijn. Was in Gent war, soll nun auch in Antwerpen sein, aus freiestem Volkswillen heraus geboren, unabhängig vom gegenwärtigen Krieg, nichts als Fortsetzung des Kampfes, den schon die Väter und Großväter gegen die gewaltsame Verwelschung eines germanischen Stammes unternahmen, leider stets vergeblich. Aber jetzt, heute ist die große Stunde gekommen, da man über Worte hinaus das Wort finden wird, aus dem Tat, die bestimmte Tat springen wird. Alle fühlen das in ihren erregten Herzen, müssen ihre Hoffnungen einander mitteilen und weitergeben.

Sonne läßt den Sonntag noch einmal so schön über Antwerpen scheinen. Musik liegt in der Luft. Musik wird heute noch durch ganz Antwerpen erschallen. Wenn es die Franzosklinge in der Stadt auch gern anders haben möchten und sich hierfür folgendes Theater leisteten: **Als he vernahmen, daß die Flamen jeden Musikanten mit drei Franken verpflichtet hatten, boten sie sofort jedem fünf Franken, wenn er nicht mitmachen würde; und dieses Ueberbieten steigerte sich bis zu zwanzig Franken auf den Kopf.** Da verzichteten die Flamen kurzentschlossen auf die Antwerpener Trompeter, denen das Geld wichtiger als die Sache war, und bestellten sich zwei hundert Mann aus Gent und Brüssel, die es billiger machten. Womit wieder einmal die alte Geschichte erwiesen ist, daß man sich auf Musikantenvolk nicht verlassen soll. — Musik liegt in den Glocken der hochstrebenden Liebfrauenkirche, die zur festlichen Messe rufen. Die alten Glocken der anderen Kirchen mischen ihre Klänge hinein. Merkwürdig, daß heute alle Augen, junge und alte, hinauf zu den Türmen blicken, um die es schwarz ist vom schweren Flug der Krähen, plötzlich aber — o Wunder! — weiß von tausenden kleinen und großen Tauben, deren Fittiche metallisch in den schimmernden Sonnenstrahlen aufleuchten. Und — das zweite Wunder! — der gesamte Flug senkt sich, in zierlichen unsicheren Spiralen, abwärts, tiefer, tiefer, immer langsamer, fängt an zu tanzen, reißt hunderte von kleinen erregten Kinderhänden hoch, wenngleich nun die vermeintlichen Vögel als Zettel, Flugblätter erkennbar werden. Viele Zettel werden leider zerrissen, weil sich zu viele Fäuste heraus strecken. Aber schon weiß man, was auf den Papieren steht: Freiheit für Flandern! Blaawbergen van de Blamingen!

Dasselbe Wort springt gleich darauf aus einem hochhergetragenen gelben Plakat, das umrauscht von Musik ist. Die Genter Studenten nahen mit ihren Fahnen. Das Gildenhorn lebt des alten Guido Gezelle mit seinem immer wieder wiederholten Refrain: De leeuwen banien! braust heber, schafft sich freie Bahn durch die Schranken der Menge. Und die Löwen springen und tanzen wirklich, schwarz auf gelbem Fahnentuch, in schrecklicher Größe, blecken mit den Zähnen, strecken die Klauen vor. Zuge der hundertmützigen Jugend — noch den vielbesonnenen Hallulaten verschiedenfarbige Bänder um die schwarzen Sammetmützen, mit goldenen Sternen besetzt, die die Anzahl der Semester andeuten — auch Mädchen, lachende, rosige Gesichter. Gelbe Taschentücher winken uns entgegen. Zur Börse!

Da bricht das unbere Lied aus allen Kehlen hervor: Zij zullen hem niet temmen, den sieren blaamschen Leeuw! Und die Menschenmasse hallt der Börse, die Seitengänge, die Galerien voll von bewegten Menschen, ist ein großer gewaltiger Jubel. Und noch mehr wird die Volksfreude zu einer aus dem ersten Mittelalter, als der Redner des Tages, Dr. August Borms, zum Podium getragen wird. All diese flamischen Redner, die ich in diesen Tagen hörte, sind wundervolle Temperamente; sie tragen das Feuer ihres Herzens auf ihren Lippen; das Feuer springt über in die Herzen Tausender, die in derselben Not, in derselben Sehnsucht brennen; Feuer und Feuer vereinigt sich zu einer gewaltigen Flamme. Und mögen die Zeitungen der Entente heute wie früher behaupten, daß diese Volksversammlungen diese Kraft, Stimmung der flamischen Volkes nichts als eine Inszenierung der Boches sei — derjenige, der dabei war, weiß, woher die Flamme weht, welche Kraft in ihr ist, was sich aus der Zukunft läutern und erzwingen muß. —

Der Marsch Tausender durch die Stadt. Trotz der Gegeninszenierung der Franzosklinge. Das erbärmliche Theater ist allzu bald offenbar. Im Munde von hunderten jungen Burschen und Dirnen steckt dieselbe kleine Pfeife, die einen reizlichen Lärm macht. Ein besahltes Theater. Wo die Radauleutchen dem Zuge zu nahe kommen oder gar an die Fahnen wollen, gibt es schnell eine kleine Keilerei, wie man es in Belgien bei Wahlumzügen gewohnt ist. Einige der jungen Genter Studenten holen sich hier ihre ersten Schmisse. Sie sind stolz, für die Sache ihres Volkes geblutet zu haben, aber auch stolz, die gekauften Demonstranten gehörig verdroschen zu haben. Freilich, man hätte dieser Jugend einen anständigeren Gegner gegönnt, als es diese zu höchst miserabel ihren „Brüdern" waren. Als die halbe Stunde verstrichen war, für die jene Pfeifer mit ihren allerdings Achtung gebietenden Lungen verpflichtet wurden, legte sich wieder einigermaßen Stille über die ganze Stadt. Aber die Wellen des Vormittags fließen weiter, durch die Straßen, durch die Menschen, Unkraut, die Aufbruch der Jugend beiht.

Als ich zum Bahnhof ging, begegnete mir noch ein Demonstrant. Wie ein Symbol kam er mit entgegen. Es war ein alter Herr, vielleicht ein wirklicher Franzose, und als solcher wieder ein eingeschworener Royalist, mit aufgeschwollem schütteren Schnurrbart, einen zerlöperten Kneifer auf der hackenbeschen Spitzen Nase, in die Schultern einen zerrotteten Pelztragen einer Schaupielerin gelegt. Aus dem geöffneten, fast schleppenden Mantel zeigte eine Fracktreife ein Papierhemdettchen; und ganz unten, etwa in der Gegend des Nabels, war ein künstliches Blumenbukett in den Farben der Tricolore angebracht: Schneeglöckchen, Veilchen, gelbe Krokus, täuschend naturgetreu nachgemacht und entschieden gar lieblich anzusehen. Der Zylinder aus den vierziger Jahren machte schon so manchen Sturm miterlebt; haben. Er demonstrierte entschieden aus Prinzip. Er fühlte sich verpflichtet, auch hier seine ehrenvollen Beulen zu holen, obwohl seine Gedanken in jenen längst hahnengeschmückten Jahrhundert weiten. Lächelnd sah ich dem alten Herrn nach. Eigentlich war er doch sehr lieb.

Aus kleinen Kneipen aber drangen gedämpft und gemach immer noch mächtig genug die alten flamischen Lieder der Genter Studenten wieder und immer wieder. **Ein neues Jahrhundert, das sich sein ganzes Recht verschaffen wird, auch über die Bedeutung des heutigen Tages hinaus, an dem es „nur" galt, die Mitglieder des neuen Rats von Flandern und die Gauräte zu wählen.**

x. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

# Lieber tot als gefangen!

Der Kamerad, der diesmal mit seiner Erzählung von uns tritt, ist der Bergmann Albert Becker aus Deuchern, Kreis Weißenfels, Sanitätsgefreiter in einem Infanterie-Regiment. Er erhielt am 13. September 1914 nach der Marneschlacht den Auftrag, eine Sammelstelle für die Verwundeten aufzusuchen. Bei Ausführung dieses Auftrages wurde er in einem Waldstück von abgesessener französischer Kavallerie, die sich dort eingenistet hatte, überrascht, mit seinen zwei Kameraden umzingelt, vom Fahrrad gestoßen und zu Boden geworfen. Auf den Gebrüllen schlugen die französischen Kürassiere unter wüsten Gesichter „hoches aus" mit den Säbeln ein und stießen mit den Stiefeln nach ihm. Endlich machte ein Offizier dieser Mißhandlung ein Ende. Als „Souvenirs" der kühnen Tat riffen die Franzmänner ihnen sämtliche Uniformknöpfe ab und nahmen ihm seine Mütze weg. Zerschlagen und zerfetzt wurde er mit seinen Kameraden in die Kirche von Varaville-Mont abgeführt. Dort blieb er zwei Tage und zwei Nächte ohne Essen und Trinken eingesperrt. Dann gings nach Villers-Cotterêts. Der Marsch wurde für die Gefangenen ein endloser Leidensweg. In jedem Dorf machten die Gendarmen halt, um zu belehren und ihre Gefangenen zur Schau zu stellen. Scheinbar mitleidige boten die französischen Bauern auch unseren Leuten, denen Hunger und Durst auf den abgehärmten Gesichtern geschrieben stand, zu essen und zu trinken an. Aber wenn sie das Gefäß an den Mund setzten, wurde es ihnen mit raffinierter Bosheit ins Gesicht geschlagen. Helles Hohngelächter der Zuschauer belohnte diesen wahrhaft — französischen Scherz. Die Weibsperson — das Wort „Frau" ist zu gut für sie — wollen auch nicht hinter diesen Heldenstücken zurückstehen. Sie spien die Gefangenen an, gossen Spüleimer und Nachtgeschirre auf sie aus, während sie an den Häusern entlang geführt wurden.

In Villers-Cotterêts angelangt, wurden die Gefangenen deutsche, durch auf deutsch ausgeschlandert. Uhren, Schuhe, Wäsche, alles was einer nicht gerade auf dem Leibe trägt, wanderte in den Besitz der Franzmänner. Leute, die Wertgegenstände mit ausländischen Bezeichnungen ohne deutschen Firmenstempel bei sich trugen, wurden als Ausländer behandelt und gefesselt abgeführt. Dann gings mit der Bahn weiter. Becker wurde mit 47 Mann darunter einige Verwundete in einen vollständig verschmutzten Viehwagen gestopft. Acht Tage lang ging die Fahrt kreuz und quer durch Frankreich. Auf allen Stationen wurden die Gefangenen verhöhnt und beschimpft und unterwegs mit Steinen beworfen und mit Schreiflinien beschossen. Verschiedene wurden verwundet, kein Arzt kümmerte sich um sie. Während der ganzen Zeit durften die Gefangenen den Wagen nicht verlassen. Ihre Notdurft mußten sie im Wagen verrichten. Während der ganzen acht Tage erhielten sie nichts zu essen und zu trinken. Ihren Durst stillten sie mit dem aufgefangenen Regenwasser.

Am 24. September kam der Zug mit einem Haufen verbunderter Fieberkranker an seinem Bestimmungsort im Departement Morbihan in der Bretagne an. Trotz ihres Zustandes wurden die Gefangenen auch jetzt nicht in einem richtigen Gefangenenlager, sondern im Freien unter leichten Zelten untergebracht. Und jetzt trat der Versucher an die Ausgehungerten, Zusammengebrochenen heran. Der Lagerkommandant forderte die Gefangenen unter prahlerischer Ankündigung des sicheren Siegs Frankreichs, unter Versprechungen aller möglichen persönlichen Vorteile auf, sich für Frankreich zu erklären. Nun wußten die Gefangenen, warum sie die unerhörten Quälereien bisher ertragen mußten. Sie sollten weich gemacht werden für den Vaterlandsverrat. Aber nur einige wenige zeigten sich schwach. Die meisten blieben fest entschlossen, für Deutschland zu dulden bis ans Ende. Das imponierte auch dem Feinde. Als sich zeigte, daß mit weiteren Quälereien bei unseren Leuten nichts auszurichten sei, wurden sie in ein altes Kloster bei Nevaes gebracht. Der Frieden sie nun unter Dach, aber sie waren schlecht genug untergebracht. Infolge der ganz mangelhaften Sanitätsverhältnisse brachen bald Epidemien unter den Gefangenen aus. Im Januar und Februar 1915 verging fast kein Tag, wo nicht mehrere ins Lazarett geschafft wurden. Die meisten starben. Becker selbst war als typhusverdächtig in Beobachtung. Die erste Frage des leitenden Arztes beim Besuch der Kranken war ständig: „Wiediel Boches sind kaput?" War keiner gestorben, so hatten die Kranken einen schlechten Tag. Waren mehrere tot, so gab dieser Arzt und gebildete Franzose seiner Zufriedenheit laut und vernehmlich Ausdruck.

Im September 1916 gelang es Becker, nach Deutschland zurückzukehren, um von der „französischen Kultur", wie sie in Wirklichkeit aussieht, unter uns zu zeugen. Seinem schlichten tatsächlichen Bericht ist nichts weiter mehr beizufügen, als seine eigenen Worte, mit denen wir seine Erlebnisse überschrieben haben: „Lieber tot als gefangen!"

# Kriegsallerlei.

**Norwegen und die deutsche Hilfe für Finnland.**

Die Hilfsaktion Deutschlands zugunsten des durch die bolschewistische Rote Garde bedrängten Finnlands ist in Norwegen mit aufrichtiger Genugtuung aufgenommen worden. Sie hat dort einen Stimmungsumschwung zu unseren Gunsten erzeugt, der bisher weder durch militärische Siege noch durch freundschaftliche Politik in diesem Maße erreicht werden konnte. Fast die gesamte Presse behandelt die deutsch-finnische Angelegenheit unter dem Gesichtspunkt, daß der Kampf der bürgerlichen Ordnung mit den anarchistischen Strömungen nicht allein die Sache Rußlands, der Ukraine, Estlands und Finnlands sei, sondern daß dieser Kampf auch Skandinavien sehr nahe berühre, da der Geist der Zersetzung und Auflösung von Rußland aus ganz Europa anzustecken drohe. Unter diesen Umständen bedeute der Kampf Deutschlands in Estland und die Unterstützung Finnlands gegen die Gewaltherrschaft der Bolschewiki für ganz Westeuropa den Schutz vor der Gefahr des revolutionären Zusammenbruchs der alten Welt. Man sieht nun Norwegen klar. Daß auch die imperialistische Eroberungsziele uns zu dem Vorgehen gegen plündernde und mordende Banden veranlassen, die ihr Unwesen in den bisher von Rußland geknechteten und jetzt zu einer staatlicher Selbständigkeit berufenen Randstaaten treiben. Der siebende Hilferuf schwer geleideter Völker aus den Randstaaten veranlaßt, zu einem Kampf für die Freiheit und die bedrohte staatliche und bürgerliche Ordnung in jenen Ländern, mit denen wir in Zukunft in freundnachbarlichem Verhältnis leben wollen. Wir verfechten die Ziele der Menschlichkeit und die Rechte der kleinen Nationen. Und wir begrüßen es mit Genugtuung, daß man auch in Norwegen, wo man Deutschlands Eifersucht Gewissenhaftigkeit wird immer richtig zu würdigen wußte, für unser Vorgehen Verständnis und Sympathie zeigt.

**Ueber das Cholmer Land**

bringt „Gobsina Polski" einige Angaben, indem sie die Pläne und Versuche schildert, dieses Gebiet von Kongreßpolen zu trennen. Den ersten Versuch nahm nach dem Aufstande von 1863 der Fürst Czerkaski, Mitglied der sogenannten Organisationskommission, vor, um die russische Bevölkerung vor der polnisch-katholischen Intrige zu schützen". Der damalige Statthalter Graf Berg nahm diesen Antrag nicht an, und Alexander II. lehnte ihn im Jahre 1878 abermals ab. Auch im Jahre 1889 widersetzte sich der allmächtige Generalgouverneur Gurko diesem von der griechisch-orthodoxen Geistlichkeit unterstützten Vorhaben. In der russischen Duma wurde das Cholmer Projekt im Jahre 1907 von den Nationalisten, an deren Spitze der heutige ukrainische Minister Schulgin stand, angerollt und 1912 durchgeführt. Bis zum Kriegsausbruch aber trat dieses Gesetz nicht völlig in Kraft. Es schien günstig aufgehoben zu sein, als im Jahre 1916 das österreichische Armeeoberkommando die Kreise Cholm, Hrubieszow und Tomajsow dem Generalgouvernement Lublin angliederte. Nach russischen statistischen Quellen vom Jahre 1910 zählte das geplante Gouvernement Cholm 470 000 Katholiken, 270 000 Orthodoxen, 135 000 Juden und etwa 30 000 sonstige Andersgläubige. Von der Zahl der Orthodoxen aber ist noch ein Prozentsatz abzuziehen, weil die russische amtliche Statistik sehr viele Polen zu den Orthodoxen rechnete."

**Neue Mittel gegen die U-Bootpest.**

Bisher haben sich unsere Feinde vergeblich bemüht, ein Mittel gegen die deutsche „Unterseebootpest" zu erfinden. Alles Mögliche ist versucht worden — zumeist ist es bei den großen Worten und Schimpfkanonen geblieben, und die wenigen Mittel, die sie heute anwenden, sind eigentlich viel zu ärgerlich, um ernstlich ein Scheitern der U-Bootangriffe befürchten zu lassen. Bis jetzt haben sie sich im wesentlichen darauf beschränkt, in sogenannten „gesicherten Geleitzügen" zu fahren. Wie wenig diese Geleitzüge wirklich „gesichert" sind, beweisen die zahlreichen Berichte der deutschen Admiralität. Nun hat man einige neue Mittel entdeckt. Man versucht es mit folgendem: Das System der Geleitzüge wird beibehalten; noch immer fahren eine Reihe von Handelsfahrzeugen gemeinsam durch die See, lediglich von zwei oder drei, manchmal auch mehreren Kriegsschiffen, zumeist Torpedobooten oder Zerstörern „gesichert". Kommt nun ein Unterseeboot in Sicht, so nehmen alle Schiffe Bug oder Stern gegen das Unterseeboot, zunächst einmal, um dem Feind nur die schmalste Seite zu bieten, wodurch natürlich die Treffsicherheit bedeutend herabgesetzt werden soll. Ferner fahren sie nicht mehr geradeaus, sondern in einem wirklichen Hick-Hack-Kurs, um den Ungrefen irreführen. Am meisten versprechen sie sich aber davon, daß die begleitenden Torpedoboote plötzlich ungeheure Dampfwolken entwickeln. Hinter diesem Rauchvorhang verbergen sich dann die Handelsschiffe, soweit sie nicht, mit Kanonen bewaffnet, den Kampf gegen die „Piraten" aufzunehmen wagen. Das wichtigste bei dieser Art Kampf ist die Rauchentwicklung. Selbstverständlich muß dafür gesorgt werden, daß sich die angegriffenen Schiffe in einem vollkommen undurchsichtigen Rauchmantel fortbewegen, so daß ein Zielen und Treffen gerade ausschlossen erscheint. Um die Rauchentwicklung zu fördern, hat ein englischer Erfinder noch einen besonderen Apparat konstruiert und an die Admiralität verkauft, einen Rauchverstärker, mit dem seit einigen Monaten fast alle Geleitkriegsschiffe ausgerüstet sind. Daß besonders gute Ergebnisse mit dem Apparat hätten festgestellt werden können, wird freilich nicht berichtet.

# Kriegshumor.

In einem Antialkoholikerverein hält der Vorsitzende einen Vortrag über die Schädlichkeit der alkoholischen Getränke und führt eine Reihe derselben an: „Da haben wir," sagte er, „den Rum, Kognak, Sherry, Brandy, Slivowitz, ferner die Liköre wie Weichsel, Kirschen, Kaiserkirn . . ." „Verzeihen Sie", unterbricht ihn da eines der Mitglieder, „Beitrag muß man zahlen, kan Schnaps herf ma trinken, gnat; aber martern laß ich mi net — ich tritt aus!" (Gulschkanone.)

**Sie wissen immer**

wann der Zug geht und wieviel die Fahrt nach jedem Ort kostet, wenn Sie unsern beliebten Taschenfahrplan, versehen mit Fahrpreisanzeiger, besitzen. Für 20 Pfg. durch uns oder unsere Zeitungsträgerinnen erhältlich.

General-Anzeiger f. Halle u. d. Prov. Sachsen.

# Das verratene Luftschiff.

Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.

21) (Nachdruck verboten.)

„Irgendwo in Gefangenschaft. Man wird ihn zwingen wollen, die Geheimnisse, in deren Besitz er sich befindet, mündlich zu verraten. Vielleicht ist er ganz ungeahnter Nähe versteckt. Wirklich verschwunden kann er ja nicht sein. Also müssen wir ihn finden."

Der Polizeipräsident nickte schweigend und nahm zunächst selbst noch einmal alles vor Augen liegende in Augenschein. Rita zeigte ihm den an sie adressierten Zettel, den sie auf dem Nachtisch gefunden hatte, machte ihn mit dem Koffer auftmerksam, der, reisefertig gepackt, ohne noch mit geöffnetem Deckel am Fußende des Bettes stand, und wies auf die peinliche Genauigkeit hin, mit der Lechinger die täglichen getragenen Kleidungs- und Wäschestücke sauber auf dem Stuhl zusammengelegt hatte.

„Es wäre", meinte ihr, „aus sogusagen stachelrieflichen Gründen nicht uninteressant, zu erfahren, wie er jetzt geschlichen ist. Welche Weise Frau Fische über seinen Garderobenbehelfend formel Bescheid, daß sie uns darüber einen Anhalt geben kann."

Frau Fische wurde noch einmal hereingerufen und konnte gar nicht Rühmens genug von der peinlichen Ordentlichkeit ihres Mieters machen. In seinem Wohnzimmer, in dem sich ein Kleiderschrank befand, sah sich gewiß Verzeichnis alles Garderobenen, und auch über die bei der Wäscherin befindlichen Wäschestücke gab ein kleines Büchlein immer genaue Rechenschaft.

Das Wäschebuch wurde durchgesehen, und es ergab sich, daß auch nicht ein einziges Stück irgendwelcher Art fehlte. Auch das bei solchen gebrauchte Kleidungsstück, das gerichtlich in den Bericht, Hemd, es ohne Wäsche herumschlapp worden sein? Im Kleiderschrank war im Schlafzimmer nicht zu erblicken, und Frau Fische erklärte, es sei die einzige lächerliche und unleine Laune ihres Mieters gewesen, den Kleiderschrank durchaus im Wohnzimmer haben zu wollen. Er habe sich eigens einen selchen gekauft, der so gen Wohnzimmer gegangen. Als sie jetzt die Verbindungstür zum Wohnzimmer öffnen wollte, zeigte es sich, daß diese von drüben verriegelt war. Sie mußten also den Umweg über den Gang machen. Aber die Tür vom Vorsaal zum Wohnzimmer war ja ebenfalls verschlossen. Der Präsident meinte, so wurde er mit seinen Kameraden in die Kirche von Varaville-Mont abgeführt. Dort blieb er zwei Tage und zwei Nächte ohne Essen und Trinken eingesperrt. Dann gings nach Villers-Cotterêts. Der Marsch wurde für die Gefangenen ein endloser Leidensweg. In jedem Dorf machten die Gendarmen halt, um zu belehren und ihre Gefangenen zur Schau zu stellen. Scheinbar mitleidige boten die französischen Bauern auch unseren Leuten, spähenden Augen Ritas fielen zunächst auch hier nur einige der feinen Aschenburen auf, die sie schon drüben im Schlafzimmer bemerkt hatte. Doch ließen sich daraus keine Schlüsse über den Verbleib Lechingers ziehen.

Geradezu lächerlich pedantisch erschien ihr die ängstliche Genauigkeit, in der auf dem Schreibtisch eine Reihe von Federhaltern, Bleistiften und Buntstiften ganz parallel neben einander lagen. Auch der Blutstift lag dort, und darunter, mit dem Lechinger offenbar den Zettel an sie geschrieben hatte, dessen Wortlaut so unheimlich nach letzter Todesnot klang.

Es war merkwürdig, daß er nach dem Schreiben so trauriger Abschiedsworte noch Gemütsruhe genug gehabt hatte, den Stift wieder so genau an seinen Platz zu legen. Sie probierte einige Striche mit ihm auf dem Papier, das die Abschiedsworte entfielt, und es ergaben sich genau dieselben feinen Linien, wie sie eben nur mit einer so sorgfam zugerichteten Spitze möglich waren.

Es war also augenscheinlich derselbe Stift, der den Abschiedsbrief drüben auf dem Schreibtisch gefertigt hatte. Wenigstens hatte ich drüben bei diesem selbst kein Schreibstift vorgefunden. Warum diese Umständlichkeit, nach Beendigung der offenbar flüchtigen, oder doch flüchtig aussehen sollenden Niederschrift den Stift erst wieder an seinen ordnungsmäßigen Platz zu legen? Das konnte nicht in der Eile geschehen sein, oder gar der Angst, sondern den ruhiger, beherrschter Ueberlegung.

Und jetzt fiel ihr noch die ebenfalls blau unterstrichene Ueberschrift eines mit Tinte geschriebenen Schriftstückes auf, das mitten auf dem Schreibtisch lag und sich nur deshalb ihren Blicken nicht sogleich aufgedrängt hatte, weil der Schreibstift überlappt mit diesen Zeilen zum Papierrand hin doll bedeckt war, und nicht jede Einzelheit sogleich von ordentlicher Aufmerksamkeit wahrgenommen wurde.

Diese Ueberschrift lautete:

**Mein letzter Wille.**

Und der Wortlaut dieses letzten Willens bestand außer Datum und Unterschrift nur aus den wenigen Zeilen:

Ich wünsche und bestimme, daß mein Körper durch Feuer bestattet werde. Falls mein Leichnam in die Hände der Behörden fällt, so bitte ich, Herrn Emil Küttner, Zürich, Hotel Habis-Royal, zu benachrichtigen und ihm wenn er meinen Leichnam fordert, diesen auszuliefern. Er ist nach anderweit errichtetem Testament mein Erbe und wird für alle Kosten aufkommen.

Das klang nun allerdings wieder barchaus nicht ahnungsvoller Todesbereitschaft, und es war eben wohl Lechingers ruhige, übertägige Art, auch in solcher Lage nicht in aufgeregte Hast zu verfallen, sondern klare Umsicht zu bewahren.

Sie war zwar der starken Hoffnung, daß dieser letzte Wille einstweilen noch nicht durch den Ernst der Wirklichkeit in Kraft gesetzt worden sei, übergab den Zettel aber dem Polizeipräsidenten, der ihn zu amtlicher Aufbewahrung entgegennahm.

Die Herren hatten auch hier in diesem Zimmer weiteres Ergebnis erzielt, als daß sie an der Hand des von Frau Fische vorgewiesenen Verzeichnisses die lückenlose Vollständigkeit der Lechingerschen Garderobe hatten feststellen können. Was nicht im Koffer oder im Schlafzimmer auf dem Stuhle lag, befand sich ordnungsgemäß im Kleiderschrank.

Nach konnte er doch nicht fortgeschlossen worden sein. Sollte er also vielleicht doch sich in jenem Wochenbuchen verborgen haben, wie es ihm in den Briefen dieses Etienne Fayreau angedroht worden war, und wie er es ja auch in seinem letzten Willen gewünschte hatte?

Die Herren verließen jetzt das Zimmer, um die Wohnung weiterhin zu durchsuchen, und Rita folgte ihnen. Auf der Türschwelle wendete sie sich, erfüllt von zuversichtlicher Zuversicht, noch einmal um. Eben fiel der erste Strahl der Abendsonne, durch die Fenster zu Ende, den Kleiderschrank, und beleuchtete gerade die leinen Wäschetüren, bis von der zerrissenen Schlüsselmerkte in ganz hoher Linie fast zum Kleiderschrank führten.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803128/fragment/page=0002